



Der Tod in Sage und Brauch.

Von Ida Wegner.

Der Vorstellungstheiß der germanischen Völker reißt seinen Elementen nach über jede Vorstellung hinaus. Darin liegt eine Lebensfähigkeit, von deren Tragweite der heutige Kulturmensche sich kaum einen Begriff macht. Viel hat der Mensch sich darauf zurückgelegt, nachdem ihm nur noch die Dandlungsweise wie ein Erbeil überkommen. Vieles hat er dadurch mit seiner Deutung auf eine höhere Stufe gehoben, vieles in ein schöneres Licht gestellt, aber die mehr eine Dandlungsweise infinktion zum sich näher, desto fähiger kann man auf ein hohes Alter ihres Ursprunges schließen, und je älter sie ist, desto bestimmter ist ihre materielle Deutung die für ihren Ursprung zureichende. Durchgängig bezeugt auch die Geschichte solchen Deutungswechsel im Fortschritt vom tot Einmischen zum Geistigen, von roherer Selbstsucht zur Parteilichkeit von Gefühlen.

Wir gehen in der Annahme wohl nicht fehl, daß sich im Volk erhaltenen Totenbräute auf beidseitiger Ueberlieferung aufbauen. Der merkwürdige ist, daß sich die Totenbräute des Ostens von denen des Westens unterscheiden. Dieser Unterschied erklärt sich meines Erachtens durch die spätere Einführung des Christentums, beziehungsweise durch die längere oder kürzere Einwirkung auf die Denkwelt des Volkes.

Nach christlicher Lehre glaubt das Volk, daß die Seelen der Verstorbenen im Jenseits einen besonderen Aufenthaltsort haben. Nach der Vorstellung des Heidentums bleiben die Seelen oder Geister der Verstorbenen in der Nähe der Hinterlassenen, am Herde, im Hause oder noch in der Hofstätte. Wenn man also heute im Volke noch glaubt, daß die Seelen „umgeben“ oder sich an bestimmten Tagen auf der Erde aufhalten — wie es in katholischen Gegenden als feststehend angenommen wird, so liegt hier entweder eine Rücke im Christlichen Glauben vor oder man magst der Lehre des Heidentums Konzeption, und um das letztere handelt es sich wahrscheinlich.

Wenn man die Bräute der einzelnen Gegenden miteinander vergleicht, so muß man feststellen, daß sie sich um Zeit unterscheiden.

In der Oberlausitz nimmt man an, daß die Seele eines Verstorbenen sofort der ewigen Ruhe angehöre und sie das Haus sofort verlassen muß. Daher öffnet man hier auch nach einem eingetretenen Todesfalle sofort die Fenster, damit die Seele zum Himmel fliegen kann. In einzelnen Orten öffnet man auch die Tür. In der Regel läßt man die Fenster bis zur Beerdigung offen stehen, in der Annahme, daß die Seele bis zu diesem Termin hier hat und es in ihrem Gemüte steht, so lange zu bleiben. Dagegen gehalten man in der West-

berlausitz der Seele dieses bleiben nicht. Man trifft sogar Vorkehrungen, ihr solches unmöglich zu machen. So sindlich und ungerneht auch manche Dandlungsweise erscheinen mag, die das Volk antistig eines Todesalles ausführt, so sind sie doch auf diesen Zweck gerichtet zurückzuführen. So führt man u. a. die Töpfe, Schüsseln und Eimer um, damit sich die Seele unter ihnen nicht verbergen und bei den Sitten zurückziehen kann. In einigen Familien treibt man die Seele auch mit Lärmern zum Fenster hinaus, in der Weise, wie man in den Sommermonaten die Fliegen zum Fenster hinausführt. Wieder andere Familien legen nach einem eingetretenen Todesfalle sofort das Sterbegemur aus, um die Seele durch das Regen zu vertreiben.

In einigen Dörfern der Lausitz treut man Roggenkörner hinter dem Sarge her, damit das Glück mit der Seele nicht das Haus verlässe. Hier gießt man auch nach dem Abscheiden eines Menschen das Herdfeuer aus, entleert den Henschopf, stellt die Wundentöpfe um, die Vogelstange, verdrängt die Möbel, best die Dienstforse auf und bindet das Vieh um, wobei man den Tieren den eingetretenen Todesfall bekannt gibt. Das Anlegen des Todesalles darf nach dem Glauben des Volkes nicht unterbleiben, wenn man Unglück verhindern will. Ganz besonders gilt diese Forderung, wenn es sich um den Tod des Hauskern und der Hausfrau handelt. In der grauen Vorzeit fürchtete der Mensch, daß der Verstorbenen ohne solche vorzuziehende Maßnahme sein Eigentum mindern würde, und so ist es zu verstehen, daß man gerade den nächsten Witten zuerst den Tod des Vaters anfragt und sie bittet, nicht mit dem verstorbenen Vatern zu gehen, sondern bei dem neuen zu bleiben.

In vielen Teilen der Mark laßt man die sterbenden Personen eines Hauses, um auch ihnen den Tod anzukünden, sitzen ein solcher in der Nacht eintritt. Man glaubt, wenn man das Anlegen des Todes unterläßt, der Schlaf der Menschen in den Todesfall übergeht. Dieser Glaube beruht auf der Volkssagen, daß sich die Seele des Schlafenden außerhalb des Leibes befindet, von der auszuwandernden Seele des Verstorbenen angetroffen und mitgenommen wird, wenn sie nicht rechtzeitig durch das Anlegen des Todesalles in ihren Tod zurückgerufen wird.

Im Vordrin soll man in früheren Zeiten, wenn infolge einer Epidemie mit dem Tode mehrerer Kinder zu rechnen war, die erste Kindbeileiche mit dem Sarge aus dem Fenster gehoben haben, um zu verhindern, daß die Seele des verstorbenen Kindes folgende der anderen Kinder nachschle. Diese Vorkehrung übertrug man

auch in der Ufermark auf die Braut eines Mannes, dem bereits eine oder auch schon mehrere Frauen gehören sich. Die Braut darf nicht durch die Türe des Hauses ihres Gatten einziehen, sondern muß durch das Fenster einziehen, wenn sie einem frühen Tode ausweichen will. Man nimmt an, daß die Seelen der Verstorbenen nicht richtig verabschiedet sind, jedoch über die Seelen solcher Menschen, die durch das Fenster ziehen, keine Macht haben. Daher beobachtet man auch vielfach, daß man die Tauslinge solcher Frauen durch das Fenster hinaus- und hereinträgt.

In der Gegend von Witten achtet man schon beim Herausheben der Leiche aus dem Bett darauf, daß nicht der Kopf, sondern stets die Füße in der Richtung nach der Türe bleiben. Auch durch diese Maßnahme will man der Seele das Zurückfinden erschweren. Man folgt demselben Grundsatze, wenn man den Sarg aus der Türe hinaus trägt. Vieles ist umgekehrt, gilt es so gut als gewiß, daß die Seele „umgeht“. In manchen Orten legt man den Sarg dreimal auf der Schwelle des Hauses nieder, in anderen macht man mit ihm eine freiziehende Bewegung, die man ihn auf die Pforte legt. Im Bezirk Potsdam legt man eine Art oder ein Schloß auf die Schwelle, wodurch man die Rückkehr der Seele ebenfalls verhindern will.

Um Friede gibt man den Toten eine Geldmünze in die Sand. Wir gehen in der Annahme wohl nicht fehl, daß auch hier ein altgermanischer Brauch vorliegt, nachdem der Toten durch reiche Spenden, die man ihnen in das Grab mitgab, ihr übriges Eigentum abkauft wurde. Hier und auch in anderen Teilen des Reiches gibt man den Kindern außer den stiblichen Wundentöpfen Spielzeug mancherlei Art in das Grab mit.

Wie reich die Gräber der Alten ausgehattet waren, ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt. Man sagt von Heinrich dem Vogtsteller, daß er ein Verbot gegen die verschwendlichen Gräberhaltungen aller Art erließ. Der Gedanke liegt jedoch nahe, daß sich im Laufe der Zeit diese von selbst verboten.

Im Schwiebus nimmt man an, daß der freiziehende Geist eines Verstorbenen sich an den Hinterlassenen in rächen vermag und es auch tut, wenn man ein ihm gegebenes Versprechen nicht hält. Dieser Glaube geht so weit, daß man annimmt, daß ein unfriedlicher Geist ganze Geschlechter „nachschleichen“ vermag. Solche Geister nennt man „Nachseher“. Man achtet hier streng darauf, daß keine Blume, kein Blatt oder die Spitze des Totengrabenbes den Mund des Toten berührt. Man glaubt, daß hierdurch der Mund zum Sagen veranlaßt werden könnte, wodurch die Nachseher bei den Hinterlassenen verursacht werden kann.

**glücklich von Rußland zurück —
und doch nicht zurück.**

Heben und Senken aus Vers und Reim und
Beinwort entgegen.

Und hiermit find wir bereits auf dem Ge-
biet der Tonmalerei angelangt, welches den
Schluß dieser, ja, nur andeutenden Betrachtung
bilden möge. Wiederum nur eine kurze „Stich-
probe“, diesmal aus den „Bildern der Nacht“,
das „Wogenlied“, beziehungsweise wieder ein
„Geßlied“, für uns Landsberger besonders bewegli-
ch, da das tragische Geschick eines aus Lands-
berg stammenden Matrosen, der im Indischen
Ozean in sein Seemannsgrab versenkt wird, uns
darin geschildert wird. Strophen 2 lautet so:

Ein Schuß ertönt, ein zweiter drauf, und
noch ein dritter folgt ihm,
Von hohem Nord füllt schwere Last ins Meer
hinab mit Ungelärm (genau so),
Die Flagge niederrauft am Seil (natürlich
im Winde), die Segel schwellen wie-
der an (dann geschickter Steuerung),
Und ruhig zieht das Schiff Merkur zur
fernern Hamburg seine Bahn.
Reise 1 bringt folgende Momente:

Ein Seufz ertönt — Knall, Wiberhals;
ein zweiter dröh't Knall, Wiberhals;
und noch ein dritter folget ihm — Knall, langhin-
tollerender Donner. Kommt noch ein vierter?
Hein; denn, von allem andern abgesehen, es
bleibt ja: noch ein dritter folget ihm! Der ab-
gegebene Schuß hat die Kugel in die Brust-
nenfuge zu Ende. — Wunderwoll 2. 4.
Und zieht sich zu. Man beachte die Vers-
einfachtheit (Ca.) hier genau an derselben
Stelle wie 3. 1. und doch: wie genau entgegen-
gesetzt! Die Kugel hat die Brust nicht durch-
drungen, hat auf ausgebreiteten Seeteeien mehr
als einmal der hier geschilderten heftigereisen-
den Handlung beigewohnt und kann, auch im
Hinblick auf dies ganze, wunderwolle Gedicht
als ein Beispiel für die Verschiedenheit der
besser, geeignet, die Stimmung nicht besser
wiedergegeben werden!

Der freundliche Leser erlaube mir noch ein zweites Beispiel:

Schwarz, angeseht fliehet ein Gewiss am Mond,
In dessen Schein sich still die Scheibe sonnt,
Schwarz, angeseht, erzählt die Chronika,
Wie man am Mond die Wolke nimmer sah;
Nur mit geweihtem Auge hingeschaut,
Erblickt ein Bild des Schredens, droh ihm grant:
Dem Drachen gleich, vergleichbar den Hyänen,
Das trug ein buntes Kreuz in seinen Zähnen;
Derrollt, setztrüpf, wie morsches Genickes,
Wo fliehet es an dem glühenden Mond vorbei;
Wie trübselt es im Metalle mit dem Nagel,
Wie drehet sich des Domes Wetterfahne!

(Hof. Faust, S. 5.)

Ganz auf R und B abgetönt! Fürwahr:
Teufelslaute!

[illegible]

§. 2. **Ein**

drei Gefahren der Heimat weg. Als er wieder
 aufkroch, hat er gesagt, seine Sache sei
 ausgemacht, er sei für einen Patrioten ausgemacht
 worden. Wenn die Leute ihn vorwölft,
 wenn sie ihn beschuldigen, daß er ein
 ungläubiger Mensch habe einen Fälscher, hat
 er geantwortet: Das ist nun einmal geschehen!
 Der uns in Sandoz haben ihn die Leute
 manchmal verriet; Fälscher! du dich denn
 nicht, daß ich damals bei dem Fälscher einen
 großen Vortheil mußte? Da hat er zur Ant-
 wort gegeben: Der liegt ganz still und tut
 mir nichts, der ist auch schon lange verkauft!
 Manchmal hat er seine Ruhe, ließ von der
 Sache fort, und wenn die Leute ihn nicht
 ganz hielten, und wenn seine Mutter zu ihm
 sagte: „Der Nachtmittel quält ihn gewiß
 wieder einmal!“, so antwortete er nichts und
 ließ die Vorwürfe über sich ergehen.

War die Aufregung in Dübau schon groß, als Dannebarger seine Erzählung vorbrachte, so war sie in Friedeburg gewiß nicht minder lebhaft. Und so lebhaft, daß die Mitglieder sollte es an den Krügen gehen. Weiße Kreile wurden dadurch in Mitleidschuld gesetzt, möglicherweise auch die Behörden. Das mußte verhütet werden, zumal man in der Stadt Brandenburg genug unter den Leberkranken zu haben glaubte. Und so wurde ein Transfusionsgesetz erlassen, wonach die kaiserlichen Truppen gelistet hatte und das Weißetischen von Flüchtlingen 1813 sogar als verdrückliche Tat anah; man denke an das bekannte Vieh-/Schlag! Sie tot, das Weißetisch! Irnt euch nicht, das ist die Wahrheit! Und so wurde ein Gebot den besinnlichen Friedeburger, vor allem Dannebarger, mögen wohl von ihren Angehörigen, hinter denen vielleicht Amtsstellen standen, den Rat bekommen haben, ihre Kenntnis des Vorkalles zu leugnen! Hat sie nicht, so hat sie nicht! Und so wurden die Dannebarger wie auch weitere Zeugen für weigerten, zur Vernehmung zu kommen, oder nur Delangolies angaben.

So verjagte völlig der Trompeter Martin. Er wisse von der Sache nichts, er kenne auch keinen Bärenpöbel und kein Nachmittagsgrab. Er könne sich nur erinnern, daß einmal die Rede ging, es seien bei Frieberg Franzosen angefallen worden; von einem Dolchlag habe er jedoch nichts gehört. Wohl aber seien preussische Gendarmen, unterstützt durch die Schützengilde, angetroffen. Dieser Zeuge hatte übrigens zu mehreren Personen die Versicherung getan: „Ich will dem Kabinetsrat nicht schmeißen und für ein tausen: sien Eahn ist nu moal do.“

Damebauer mußte in Wodenburg,
wohin sein Truppenteil inzwischen gekommen
war, vernommen werden. Das Ereignis die-
ser Vernehmung, die ebenfalls als negativ
ausgewiesen ist, befindet sich nicht bei uns
in diesen Akten. Demnach ist das durch Diar-
ien zu sehen, daß es abermals ein Vergleich
zu kommen, auf das Stadtbürger zu kom-
men und Zeugnis abzulegen. Damebauer ent-
gegnete: „Ich lasse mich nicht austragen.“
Das aber ist wahr, Sollte kann es nicht leugnen,
daß er den Nachmeister totgeschlagen hat. Der
hat einen Eschmeier getödtet, der auch ein
Bauer war, welcher ihn umgebracht hat. Die
Verdachten sind also noch die beiden
von dem Nachmeister. „Freilich“ schränkte
Damebauer seine Behauptung wieder durch den
Zusatz ein: „Ich weiß aber nicht, ob es ein
Frasenose oder ein Casche gewesen sein soll.“

Der Diener Beyer in Döben war auch mit den Kürassieren in Aufstand gewesen und konnte über das Pferd-Auslagen machen; Der Herr Nachmeister Kraßnefeld kannte ich genau. Er ritt einen Braunen. Er hat das Pferd des Rittmeisters Hofmann von Altenfels aus der Schlacht aufgeführt. Während ich mit vielen anderen weiter ritt, hat Kraßnefeld noch gewartet, um die Leute, die noch zu retten waren, zu sammeln und nachzubringen. Das Pferd des Rittmeisters kannte ich genau; es war ein Schwarzschnabel und von Gelschleht ein Dengst.

Eine bei Stolle unerwartet vorgenommene Haussuchung förderte nichts Verdächtiges zu Tage. Auch war nicht festzustellen, ob er ein Pferd besessen hat. Bei einer früheren Vernehmung hatte er zugegeben, sich gegen jedermann

